

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 28 (2015)
Heft: [1]: Klinik Hohenegg

Artikel: Das Haus unter dem Dach
Autor: Herzog, Andres
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-595340>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der Neubau schaut mit kräftig muraler Fassade ins Tal.
Foto: Karin Gauch / Fabien Schwartz

Das Haus unter dem Dach

Der Neubau für Restaurant und Verwaltung übernimmt Motive aus dem Bestand und verfremdet sie. So vermittelt das Haus zwischen gestern und heute.

Text:
Andres Herzog
Fotos:
Georg Aerni

Wer auf der Hohenegg ankommt, erblickt ein kleines Haus mit wuchtigem Dach. Der Neubau «Terrazza» ist leicht aus der orthogonalen Anlage abgedreht und lenkt so die Besucher, die vom Parkplatz her kommen, Richtung Hauptachse. Die städtebauliche Geste weist auf die architektonische Haltung hin: Der Neubau übernimmt viele Themen vom Bestand, spitzt sie aber zu und verfremdet sie. Er ist ähnlich und doch ein Sonderling. Damit wählten die Architekten einen Mittelweg. «Der Bau sucht weder den Bruch mit der Vergangenheit, noch baut er sie historisierend weiter», erklärt Architekt Franz Romero.

Das Dach haben die Architekten wortwörtlich überhöht. Die grossen Walmdächer fügen die Bestandsbauten in die Landschaft ein, lassen sie kleiner und ruraler wirken, als sie sind. Auch der Neubau trägt ein Walmdach,

das aber höher und steiler gegen den Himmel schiesst. So erscheint die Hauptfassade nur eingeschossig. Zudem unterstreicht ein grosser Kamin den ländlichen Charakter des Hauses. Auch das Material haben die Architekten nicht eins zu eins vom Bestand übernommen. Die alten Häuser sind mit Ziegeln eingedeckt, der Neubau mit spanischem Schiefer eingekleidet. Der Stein zieht sich über das ganze Dach, das Haus ähnelt einem Gürteltier. Fledermausgauben fliessen organisch aus der Dachfläche. Auch dies ein Thema von früher, die Zeiten haben sich allerdings gewandelt. «Der Unternehmer wusste nicht mehr, wie man eine Fledermausgaube eindeckt», schildert Franz Romero. Ein Blick in die Bücher war nötig.

Zu den bestehenden Bauten hin senkt sich das Walmdach, Richtung Aussicht steigt die Fassade zum Giebel auf. Hier sieht man das Haus in seiner ganzen Höhe. Die Architekten modulieren die Fassade mit Symmetrien, die sie subtil brechen. Die Anlieferung für die Küche im Untergeschoss ist mit einem Rücksprung abgesetzt. Im →



Jugendstil hundert Jahre später: Ein blumiger Kronleuchter glitzert im Foyer, dahinter steigt die Holzverkleidete Wand atemberaubend zum First.

→ Erdgeschoss liegen zwei lange Öffnungen, darüber drei stehende Fenster und zuoberst ein Ausguckfenster, das Richtung Aussicht aus der Mauer hervorlugt. So vereint die Fassade die verschiedenen Nutzungen dahinter – ein Thema, das auch im Inneren eine Rolle spielt.

Das Gebäude ist aus zweischaligem Kalkbeton konstruiert. Die Oberfläche ist gestockt, bei der Frontfassade scharriert, um den Eingang zu betonen: Horizontale Linien zeichnen sich auf dem Beton ab. Bauarbeiter haben das Material von Hand mit einem Scharreisen bearbeitet, eine Mühe, die heute nur noch wenige Bauherren zu bezahlen bereit sind. Der Aufwand hat sich gelohnt, auch mit Blick auf den Bestand: Der gestockte Beton erinnert an die alten Fassaden nebenan, die mit Kellenwurf verputzt sind, das Handwerk also ebenfalls lebhaft zeigen.

Das Licht zelebrieren

Im Inneren wird der Beton im Treppenhaus zu einer plastischen Skulptur, die wie aus einem Guss geformt ist. Auf der einen Seite empfängt die Rezeption die Besucher, auf der anderen geht es ins Foyer, das die Dachneigung räumlich inszeniert. Der überhohe Raum steigt entlang der Schräge hoch bis zum First, wo ein Oberlicht liegt. Durch dieses fällt das Licht in den Raum und fliesst über eine holzverkleidete Wand nach unten. Auf dieser schwingen konisch geformte Hölzer wie eine Sinuskurve auf und ab und sorgen für ein ornamentales Lichtspiel. Der Künstler Jean Pfaff hat diese Stäbe mit dem Atelier J. Feusi in unterschiedlichen Silberlasuren gestrichen. So zelebriert die Wand das Tageslicht, wirkt aber auch akustisch. Hinter den Holzwellen liegen Schallabsorber, die den Lärm im hohen Raum schlucken. Der Hingucker hängt aber unter der Decke: ein blumiger Kronleuchter, der an die Zeit des Jugendstils erinnert, in dessen Geist die Anlage gebaut

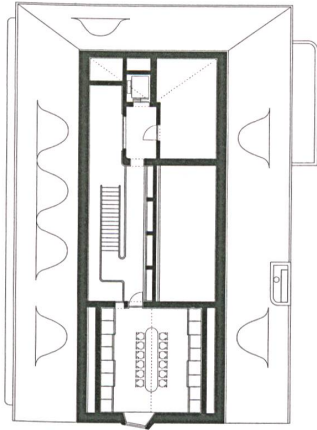
worden ist. Feine Arme aus Aluminium und Messing sind aufgefaltet wie eine Pflanze, tragen Goldblätter und gläserne Blüten. So wirkt der Raum nobel, fast sakral – und doch gemütlich: In der Ecke flackert ein Feuer im Kamin, das sich neben dem Fenster aus der Wand rundet. Franz Romero vergleicht die Stimmung im Raum denn auch mit «Mountain Lodges», wie sie in den amerikanischen Nationalparks stehen.

Vom Foyer gelangen die Patientinnen und Patienten in die drei Speisesäle, in denen je eine Station zu Mittag und zu Abend isst. So bringt die Architektur Bewegung in den Klinikalltag: Während die Patienten früher in den Wohnhäusern assen, spazieren sie heute zweimal täglich zum Esssaal. Die Materialisierung ist auch hier edel: Der dunkle Terrazzoboden ist mit einem hellen Fries gefasst, die Wand mit gebeiztem Buchentäfer verkleidet, das sich wie ein Vorhang fein wellt. Lange, tief liegende Fenster richten den Blick in die Landschaft, die grossen Verglasungen öffnen sich zu den Terrassen. Die Patienten speisen hier wahrlich in einer guten Stube.

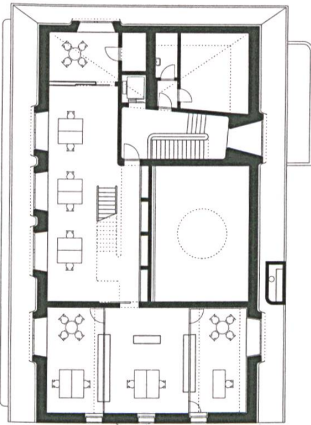
Die holzverkleidete Wand im Foyer wirkt nicht nur als Ornament, sie teilt auch die beiden Welten, die im Haus geschickt verknüpft sind: Die Patienten im repräsentativen Erdgeschoss und die Verwaltung im Dach darüber. Der Lichtfänger erhellt nämlich nicht nur das Foyer, sondern – auf der anderen Seite der Wand – auch die Büroräume. Wer das Haus von aussen sieht, fragt sich: Ist im Dachgeschoss genügend Licht bei so wenigen Fenstern? Umso überraschender wirken die hellen Büroräume, die komplett in Weiss gehalten sind und in denen man fast überall die Dachschräge spürt. Das Oberlicht leuchtet vom First, die Gauben bringen gezielt Licht in die Besprechungszimmer, und die Fenster an der Talfassade betonen die Aussicht über den See bis in die Alpen. ●



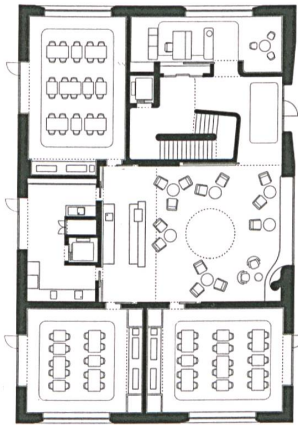
Edel zu Tisch: Im Speisesaal glänzt der Terrazzoboden und wellt sich das Buchentäfer filigran.



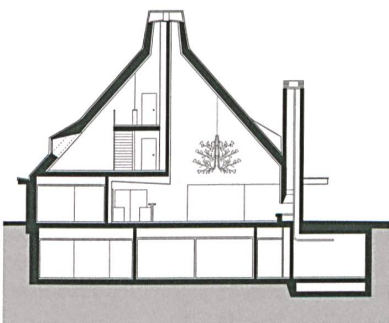
Dachgeschoss



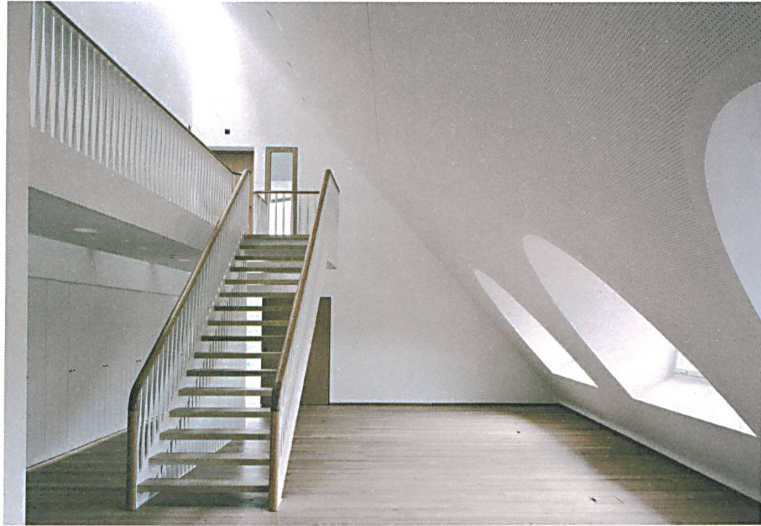
Obergeschoss



Erdgeschoss



Querschnitt: Foyer Küche und Bürowelt.



Unter dem Dach liegt die weisse Welt der Büros.



Wie aus einem Guss: Der Beton ist plastisch geformt.